Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 121 (1955)

Heft: 5

Artikel: Die Panzerschlacht bei Radiechow

Autor: Frank, H.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-25864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hatten lediglich den vorhergehenden Ausbruchsbefehl und keinen Widerruf oder gar keinen Befehl erhalten. Sie wollten sich ebenso wenig ergeben, wie die das Regierungsviertel verteidigende SS. Noch tagelang wurde weitergekämpft. In der hektischen Untergangsstimmung, die die Stadt befallen hatte, wurden Soldaten, die kapituliert hatten, als «Verräter» beschimpft.

In Halensee und an verschiedenen anderen Stellen ging der Kampf buchstäblich bis zum letzten Mann.

Ausbruchsversuche kleiner Trupps und einzelner Soldaten waren zuweilen erfolgreich. Stärkere Kräfte, die bei Pankow auszubrechen versuchten, blieben im Feuer und Nahkampf liegen.

Ein über Spandau auf Nauen angesetzter Massenausbruch der Division Müncheberg und von Teilen der 18. Pz.Gren.Div., denen sich zahlreiche Zivilisten angeschlossen hatten, gelangte trotz unwahrscheinlich hoher Ausfälle bis nach Staaken. Von dort konnten nur noch kleine Gruppen oder Einzelgänger kämpfend weiter nach Westen Raum gewinnen. Die Masse der Ausbrechenden wurde aufgerieben oder fiel in Feindeshand.

In Not und Trümmern, in Tod und Gefangenschaft endete die Schlacht von Berlin.

Nachschrift des Verfassers. Auf Grund neuester Tatsachen wurde erst jetzt bekannt, daß die 9. Armee Mitte April über drei Korps verfügte und zwar: V. (SS) Gebirgs-Korps, XI. (SS) Korps und CI. Korps (siehe Seite 277 und Skizze 1, Aprilheft).

Die Panzerschlacht bei Radiechow

Von Major a. D. H. K. Frank

Der nachfolgende Aufsatz schildert den Kampf einer Vorposten-Kp. in der Ukraine. Es handelt sich um die 3. Kp. des Inf.Rgt. 523. Die Schilderung stützt sich auf die Erlebnisse einer Anzahl Überlebender und sind authentisch. – Wir veröffentlichen den Aufsatz, um unseren Lesern einen Eindruck zu vermitteln, wie etwa der Kampf einer Vorposten-Kp. in einem panzergängigen Gelände sich gestalten könnte. Red.

Im Morgengrauen nähert sich die dritte Kompagnie dem kleinen Städtchen Hanonin bei Radiechow. In einem grünen, taufeuchten Kleefeld halten sie und sinken nieder. Die meisten von ihnen schlafen in diesem Augenblick auch schon, wo sie gerade liegen. Die Natur fordert ihre Rechte. Der Oberleutnant Frei hat Mühe, die erforderlichen Sicherungen und Spähtrupps auf die Beine zu bringen. Da er befürchten muß, daß sie nicht wachsam genug sein könnten, beobachtet er selbst zum Feinde. Sein Kompagnie-Truppführer, der Unteroffizier Hahn, liegt neben ihm. «Schlafen Sie jetzt»,

sagt er zu ihm, «wir wollen uns gegenseitig ablösen!» Der Unteroffizier lehnt jedoch das Angebot seines Kompagniechefs entrüstet ab.

Da orgelt es plötzlich und ganz unvermittelt heran, unheimlich und rauschend – Granaten. Die sowjetische Artillerie schießt. Flach, wie Flundern liegen die beiden Männer sofort auf dem Boden und harren so ergeben des Einschlages. Der kommt. Ein ohrenbetäubender, ekelhafter Knall – gemein und gehässig. Dann ein Summen der herumfliegenden Splitter, wie von Millionen Hornissen, und deren Aufklatschen in ihrer Nähe auf die Erde.

Schon wieder folgen Abschüsse, diesmal deutlich vernehmbar, kurz darauf die Detonationen krepierender Geschosse – diesmal aber viel weiter rückwärts von ihnen. Dann kracht es seitlich der beiden und jetzt wieder ganz nahe. Aber der Splitterregen verrauscht wirkungslos. Gleich darauf herrscht wieder tiefe Stille.

«Das ist das erste russische Artilleriefeuer, Hahn!» sagte Frei und zündet eine Zigarette an. Seine Finger scheinen ein wenig zu zittern. «Aber die Kerle scheinen nur wild in der Gegend herumzuschießen. Wahrscheinlich haben sie uns noch nicht erkannt.»

Motorengebrumm ist aus der Ferne zu hören. Panzer, denkt der Oberleutnant und beobachtet gespannt. Da tauchen sie auch schon auf. Langsam, schwerfällig, wie Schnecken, kriechen sie aus Hanonin heraus. Sie halten, fahren an, fahren weiter, zögernd, wie tastend.

Kein Schuß fällt. Aber viele, hunderte von Augen, verfolgen sie. Wieder rücken die Ungetüme an. Es scheint, als quälten sie sich nur mühsam vorwärts. Einer bleibt an einem Wäldchen stehen, wendet und fährt zurück.

«Was mögen sie wohl vorhaben? Sechs sind schon zu sehen, und warum schießt eigentlich unsere Artillerie nicht auf sie?»

«Möglich, daß sie sie noch gar nicht gesehen hat, außerdem ist die Entfernung noch zu weit.»

Neben den beiden Infanteristen kniet, das Fernglas vor den Augen, der vorgeschobene Artillerie-Beobachter. Wenige Meter dahinter am Hang liegt sein Funktrupp. Er hat Verbindung mit der Batterie. Unbemerkt waren sie herangekommen.

Wieder fahren die feindlichen Panzer auf einem Feldweg weiter vor. Ruckartig bleibt plötzlich der vorderste stehen.

Da gibt der Artillerieoffizier den Feuerbefehl.

«Abgefeuert», meldet bald darauf der Funker.

Angenehm klingt den Infanteristen jetzt das Fluggeräusch eigener Granaten in den Ohren.

Dann vier Einschläge dicht bei den Panzern. Langsam verzieht sich der

Rauch. Ein Panzer brennt, aus einem anderen steigt dunkler Qualm auf und der dritte dreht sich wie ein verrückt gewordener Kreisel um seine eigene Achse. Die anderen aber brummen davon, dem schützenden Dorfe zu.

Plötzlich erneutes Motorengeräusch. Am jenseitigen Hang versucht ein Panzer in schnellster Fahrt ein Waldstück zu erreichen. Er fährt quer zu den deutschen Linien, rumpelt und schwankt und erreicht die ihn deckenden Bäume.

Der Artillerist läßt ihn fahren. Schießen wäre nur Munitionsverschwendung.

Nun aber bereitet er einen Feuerüberfall auf den Wald vor.

«Batterie feuerbereit», meldet wieder der Funker. Sekunden später rasen die Granaten dem Ziele zu. Sehr gut liegen die Einschläge. Im nächsten Augenblick gleicht das Wäldchen einer dicken, weißen Wolke, aus der helle Blitze zucken. Stichflammen stoßen gen Himmel, von gewaltigen Detonationen begleitet. Dann steigt ein grellroter Feuerstrahl empor; wird breiter und höher. Eine Säule dicken, schwarzen Qualms quirlt daraus nach oben. Das Waldstück ist eine flammende Insel inmitten bunter Wiesen und gelblicher Weizenfelder.

Längst schon ist der Feuerüberfall zu Ende. Nur zwei Minuten hat er gedauert. Große Benzin- und Ölmengen brennen ab und das Schicksal der Panzerbesatzung ist besiegelt.

*

«Frei, ich habe einen interessanten Auftrag für Sie und ihre nun schon bewährte Kompagnie», sagt der Bataillonskommandeur in einer breiten Mulde hinter dem Regimentsgefechtsstand, in dem das Bataillon als Reserve liegt.

«Sie werden Gefechtsvorposten in Cholotjow. Das liegt etwa fünf Kilometer vor der Hauptkampflinie. Außer den üblichen schweren Waffen erhalten Sie dazu den Radfahr- und den Pionierzug. Vorerst ist da vorne noch Ruhe. Nur die Straße liegt zeitweise unter feindlichem Panzerbeschuß. Die Lkw. der 14. Kp. bringen Sie vor. Bitte rasch verpflegen und abrücken. Minuten später ist die Kompagnie fertig. An der Feldküche warten die Männer auf die Fahrzeuge.

«Ich fahre mit dem vordersten Wagen», sagte der Oberleutnant.

Da bittet der Hauptfeldweibel, mitfahren zu dürfen. Frei lehnt ab. Doch der Steiermärkler läßt nicht nach. Er glaubt, keine moralische Berechtigung mehr zu haben, Befehle zu erteilen, wenn er selbst nicht mit im Einsatz war.

«Kommen Sie im Laufe des Nachmittags nach vorn, damit Sie wissen, wo Sie uns am Abend die Verpflegung hinzubringen haben», gibt der Oberleutnant seinem Drängen nach.

Das Gelände, vor der Hauptkampflinie feindwärts abfallend, ist ein goldgelber, wogender Kornfeldteppich. Dann decken es dunkelgrüne, leicht sumpfige Wiesen, die jenseits des elenden Dorfes Cholotjow an einem hochstämmigen Mischwald wie an einer Mauer enden. Ideales Verteidigungsgelände ist es, bis auf diesen unheimlichen Wald, in dem sich eine ganze Armee verborgen halten kann.

Die Karte stimmt mit der Natur nicht überein. Doch, was machts. Orts- und Waldränder verändern sich eben im Laufe der Zeit.

In Cholotjow läßt der Oberleutnant an der Kirche halten. Kompagnie-Gefechtsstand und -Verbandplatz befiehlt er zunächst dorthin, damit sie leicht zu finden sind.

Dann eilt er zum feindwärtigen Ortsausgang, begleitet von Zugführern und Meldern. Hinter strohgedeckten Lehmkaten beobachten sie. Die von hohen Pappeln eingesäumte Straße führt gerade auf den finsteren Wald zu und verschwindet in dessen Dunkel. Auf ihr nur können die Panzer kommen.

Frei setzt die Männer ein, befiehlt sich einzugraben und gibt das Feuer auf erkannte Ziele frei. Dann eilt er zurück zum Gefechtsstand. Dort erwarten ihn die anderen Zugführer. Kurz orientiert er sie über Lage und Gelände. Zug Streichert bekommt den rechten Abschnitt. Eine Gruppe Radfahrer schickt er zur Aufklärung bis an den Waldrand vor. Mit dem dritten Zug geht er nach links. Ein alter, verkommener Friedhof bietet gute Dekkung. Noch ist es ruhig. Nur vereinzelte Gewehrschüsse fallen aus dem Nachbardorfe Dimitrow, das im Sperrfeuerbereich der eigenen Artillerie liegt.

In größeren Abständen schießt nun ein sowjetischer Panzer vom gegenüberliegenden Waldrand aus auf sie.

«Der Feind ist also bereits da», sagt er zu dem jungen Leutnant, der neben ihm hinter einen Grabhügel liegt. «Auch gut. Da erübrigt sich bei Ihnen die Aufklärung!»

Einen Moment denkt er nach. «Wenn der Feind mit überlegenen Kräften angreift, gehen wir auf ein grünes Leuchtzeichen von mir, hinter die Hauptkampflinie zurück. Ich gehe jetzt zum rechten Zug.»

Die beiden Melder Huber und Scheck folgen ihm durch das wie ausgestorben scheinende Dorf.

Als sie an die Kirche kommen, springt ihnen Hahn in den Weg. Ein Kriegsberichter war eingetroffen und wollte Kampferlebnisse geschildert haben.

«Ich habe andere Sorgen. Erzählen Sie ihm etwas?» Damit will er davoneilen.

«Das kann ich nicht.»

«Dann soll es der Doktor tun.» Und der tat es.

Das Dazwischenkommen des Hauptfeldweibels beendet das Gespräch. Seine Augen leuchten. Hier fühlt er sich wohl, inmitten der Kameraden, vorne am Feind. Doch der Oberleutnant schickt ihn wieder zurück. Fast gekränkt fährt er mit seinem Fahrrad ab.

Plötzlich brummt ein Fiseler Storch von Westen heran, kreist niedrig um den Kirchturm, läßt sich tief herunterfallen, so daß es aussieht, als ob er abstürzte, und wirft einen Beutel vor die Füße des Offiziers. Frei entnimmt ihm einen Zettel, während der Storch sich schnell davonmacht.

«Sieben Feindkolonnen vom Bug her nach Westen im Vormarsch. Voraus etwa hundert Reiter.»

«Verflucht, Hahn», sagt Frei zu dem Unteroffizier, der mitgelesen hat. «Wenn das stimmt, kommt der Feind genau in unsere rechte Flanke.» Er winkt dem Führer der Radfahrer heran. Er soll feststellen, wo sich die vordersten Teile des unvermuteten Gegners befinden. Frei sieht, wie gerade die letzten Radfahrer das Dorf verlassen.

Plötzlich schießen zwei schwere Maschinengewehre bei Streichert. Ihr wütendes Bellen zwingt den Offizier zu schnellster Gangart. Er durchbricht eine Hecke, springt über einen Graben, rennt über Beete, überklettert eine Bretterwand und steigt dann über einen Stacheldrahtzaun. Dabei bleibt er in den rostigen Stacheln hängen. Ärgerlich versucht er sich zu befreien. Wütend zerrt er an Draht und Lederbesatz. Vergeblich – er hängt fest.

Wild aufbrummendes Motorengeräusch jagt ihm mehr Staunen als Schrecken ein. Mit unvermuteter Geschwindigkeit fahren überraschend aus dem Walde wie toll gewordene Ungeheuer russische Panzer auf das Dorf zu. In Sekundenschnelle überfahren sie die Pak am Ortsrand, rasen über das Munitionsfahrzeug wie über ein Spielzeug einfach hinweg und brausen, nach allen Seiten schießend, mitten durch Cholotjow hindurch auf die Hauptkampflinie zu.

Noch immer festhängend sieht der Offizier auf die schnellen Kolosse, wundert sich über die vielen Granateinschläge in seiner unmittelbaren Nähe, staunt über wegfliegende Häuserwände und Dächer und darüber, wie ein alter Pan, der gerade ein Haus verlassen wollte, plötzlich keine Beine mehr hat. Wie im Unterbewußtsein zählt er die Tanks. Es sind schon mehr als sechzig.

«Herr Oberleutnant, die Russen, etwa zwei Bataillone, greifen in meinem Abschnitt an. Der Zug kommt zurück!» meldet Scheck, der Verbindung dorthin aufgenommen hatte.

Er hilft ihm nun, sich aus dem Draht zu befreien.

Heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer erklingt von vorne. Dumpf und langsam hacken die russischen Maschinengewehre dazwischen. Leise zirpt der getroffene Draht, über den sich die beiden beugen. Endlich geben die rostigen Stacheln das Hosenleder frei.

«Schieße eine Panzerwarnungspatrone senkrecht hoch, damit sie weit zu sehen ist.»

Zischend steigt das Signal zum Himmel, fällt hoch oben in vier violette Strahlen auseinander, die, langsam abwärts strebend, lange, geringelte Rauchschwänze hinter sich herziehen.

Inzwischen haben die Panzer Cholotjow durchfahren und streben hangaufwärts der Hauptkampflinie des Regiments zu. Sie müssen von dort aus jeden Augenblick gesehen werden.

Schon liegt stärkstes, eigenes Artilleriefeuer auf dem Ortsausgang. Die Erde erbebt unter den Einschlägen. Häuser zittern, Scheiben fallen aus den Fenstern. Eisen-, Stein- und Lehmbrocken fliegen durch den weißgrauen Pulverdampf. Einige Häuser brennen knisternd lichterloh.

Nun schießt auch noch die sowjetische Artillerie auf das Dorf. Deutsche und russische Granaten krepieren gleichzeitig. Beider Detonationen klingen zusammen. Weißer und schwarzer Rauch vermischen sich miteinander. In diesem Inferno liegt die verstärkte Vorpostenkompagnie.

Die Grenadiere schießen, was aus den Läufen kann. Dann machen sie kehrt, schießen wieder, weichen zurück, knien nieder, nehmen den Feind aufs Korn und ziehen ab. –

Der Oberleutnant liegt mit Scheck und Huber an einer Hauswand. Er will als letzter zurückgehen. Seine Pflicht erfordert, daß er am längsten am Feind bleibt. Doch nun ist es höchste Zeit. Schon haben die angreifenden Russen den Ortsrand erreicht.

Scheck schießt zu diesem Zweck das vereinbarte grüne Leuchtzeichen. Streichert hastet heran. Neben dem Offizier wirft er sich erschöpft auf die Erde.

«Die Russen folgen uns in breiter Front. Sie sind schon im Dorf. Es sind mehrere Kompagnien», meldet er stockend und ringt nach Atem. In Frei's Hirn jagen sich die Gedanken: die feindlichen Panzer sind durchgebrochen. Dahinter greift überlegene russische Infanterie an. Mehrere Feindkolonnen nähern sich von rechts und bedrohen die Flanke. Damit ist seine Aufgabe erfüllt. Er muß heraus aus dem Dorfe. Dazu aber müssen die Grenadiere das Artilleriefeuer umgehen, das noch immer konzentriert auf der Ortschaft liegt.

Das grüne Leuchtzeichen flimmert hoch oben in der heißen Sommerluft. In einem Bogen fällt es langsam zur Erde nieder.

Gleich darauf wird das Signal vom linken Zug erwidert. Es war also verstanden worden. Der Oberleutnant atmet auf.

«Heraus hier, weg. Sonst gehen wir alle zum Teufel in die Hölle!» sagt er zu Streichert. – «Holen Sie mit Ihren Männern weit aus. Handeln Sie selbständig. Ich bleibe noch hier und gehe dann zum Regiment. In der alten Stellung hinten sehen wir uns dann wieder.»

Doch da beginnt die eigene Artillerie Sperrfeuer zu schießen. Erst liegt ihr Feuer nur auf der Straße. Dann aber wandert es stetig nach beiden Seiten weiter. Mit mathematischer Genauigkeit schlägt alle zehn Meter eine Granate ein. Dadurch ist das Gelände buchstäblich abgeriegelt. Die Kompagnie ist von der Hauptkampflinie getrennt und ihrem Schicksal preisgegeben.

Entsetzt stellt der Oberleutnant diese Tatsache fest.

«Verdammt nochmal, wieso kommt das?» fragt der Melder Huber.

«Kann ich mir denken. Ein grünes Leuchtzeichen heißt nach der Vorschrift ‚Feind greift an' und darauf löst die Artillerie automatisch ihr Sperrfeuer in diesen Raum aus!» erklärt der Oberleutnant.

«Schieße ein weißes Leuchtzeichen, Scheck, damit sie hinten sehen, daß wir noch hier vorne sind!»

Der tut's. Aber die beabsichtigte Wirkung bleibt aus. Ununterbrochen rasen fauchend die Granaten heran und krepieren, hohe Fontänen schwarzer Erde hoch emporschleudernd.

«Herrgott, die halten die zurückgehenden Grenadiere für angreifende sowjetische Infanterie und schießen sie alle zusammen. Weiße Leuchtzeichen, Scheck. Jemand hinten muß es ja mal sehen! –»

«Ich habe keine weiße Leuchtmunition mehr, Herr Oberleutnant», gibt der Melder verzagt zurück.

Der Offizier ist wütend. Technische Nachrichtenmittel sind nicht mehr vorhanden. Fernsprech- und Funktrupps haben längst abgebaut und arbeiten sich irgendwo durchs Gelände, falls sie es nicht schon erwischt hat. Teile des Radfahrzuges kommen wieder zurück. Sie sammeln sich bei dem Offizier. Der jagt sie auseinander.

«Laßt die Räder liegen und seht zu, daß ihr nach rückwärts durch die Felder durchkommt!»

Aus einem brennenden Stall neben ihm kommt plötzlich ein Reiter und zieht das vor Angst zitternde, gesattelte Pferd hinter sich her. Der Oberleutnant überlegt blitzschnell. Wenn er sich auf das Pferd schwingt und zurückgaloppiert, müßte er sehr bald erkannt werden von den eigenen Kameraden hinten. Dadurch würde er die Artillerie zum Schweigen bringen. Das wäre ein Weg, die Kompagnie zu retten. Hohe Verluste würden gespart werden.

Doch, was werden die Grenadiere sagen? – Sähe es nicht aus wie feige Flucht? Wie ein klägliches Versagen ihres Chefs in kritischer Lage?

Nein – so geht es nicht.

Ein ohrenbetäubender Knall zerfetzt die Luft. Am Stall fällt langsam eine Wand ein. Prasselnd bricht das Dach zusammen. Aus Rauch und Staub taucht gespenstig der Körper des edlen Pferdes, hoch aufgebäumt, auf der Hinterhand stehend.

Frei springt hinzu. Er faßt die Trensenzügel und führt das vor Schrecken bebende Tier an den Rand des Feldes. Dort klopft er ihm den schlanken Hals. Dann sieht er sich nach dem Reiter um. Der hat sich mühsam aus den Trümmern des Stalles herausgearbeitet und humpelt staubbedeckt, mit schmerzenden Gliedern, heran.

«Verletzt?» fragt der Oberleutnant.

Der Gefreite verzieht sein Gesicht zu einer weinerlichen Grimasse und versucht zu lächeln.

«Schon gut. Sitzen Sie auf und reiten Sie auf die eigenen Linien zurück. Halten Sie Ihren Helm hoch, damit man Sie erkennt. Melden Sie, wo wir sind», schreit er ihm durch den immer stärker werdenden Gefechtslärm in die Ohren. Dabei hilft er dem Gefreiten in den Sattel.

Kaum spürt das nervös auf der Stelle trippelnde Roß die Last auf seinem Rücken, schießt es pfeilschnell nach vorne davon, auf die deutschen Linien zu.

«Hoffentlich kommen sie durch», sagt Scheck, der niederösterreichische Bauernsohn.

«Und wir auch», erwidert der Offizier und hastet auf die Feuerwand zu. Die beiden Melder folgen. Russische Infanteriegeschosse pfeifen an ihnen vorbei. Klatschend schlagen sie neben ihnen in die Erde.

Die drei laufen schneller. Ihre Lungen arbeiten keuchend. Heiß und unbarmherzig brennt die Sonne vom wolkenlosen Himmel. In Strömen rinnt ihnen der Schweiß von der Stirne über die mageren braunen Wangen und rieselt auf die staubigen Uniformen. Immer näher kommen sie der weißgrauen, blitzenden Feuerwand.

«Kein Sperrfeuer ist so dicht, daß es nicht unterlaufen werden könnte», hämmert es im Hirn des Offiziers den Satz aus der Vorschrift. – Endlich sind sie am Kornfeld. Jetzt haben sie Deckung gegen feindliche Sicht. Wenige Schritte stapfen sie noch vorwärts. Dann werfen sie sich nieder auf den ausgedörrten, steinharten Humusboden. Wie erschöpft bleiben sie liegen. Pfeifend geht ihr Atem. In den Schläfen klopft es. So liegen sie am Sperrfeuerriegel. Da heult es heran. Fauchend orgelt die Granate durch die heiße Luft auf sie zu, zerbirst beim Aufschlag mit markerschütterndem Knall in viele

scharfzackige, glühende Splitter, die summend und zirpend, wie giftige, todbringende Insekten nach weichem Muskelfleisch suchen, um Leben zu vernichten.

Flach liegen die drei. Sie pressen ihre bebenden Körper fest gegen die Erde und erwarten den Tod.

Dumpf und schmerzhaft klatscht es auf ihre Rücken nieder. Trockener, mehliger Staub dringt in Mund und Lungen.

Die nächste Granate jault heran. Sie detoniert noch näher bei ihnen. Große, harte Erdbrocken knallen wie gutgezielte Steine.

«Auf!» brüllt Frei und erhebt sich. Scheck und Huber rappeln sich hoch.

Erstaunt stellt jeder fest, daß die Glieder gehorchen und der Körper heil geblieben ist.

Dann stolpern sie vorwärts, arbeiten sich durch die fast mannshohen Getreidehalme, werfen sich blitzschnell nieder, wenn die nächste Granate kommt, und hasten, gehemmt durch die dichtstehenden Halme, weiter. Sie lassen sich fallen, quälen sich hoch, sinken zusammen und ziehen sich an den Gewehren empor. Immer wieder – und noch einmal. Fast versagen ihre Kräfte. Der geschundene Körper ist damit am Ende. Da – endlich – sind sie durch. Die Feuerwand liegt hinter ihnen.

Der Oberleutnant dreht sich um. Er sieht in zwei fremde Gesichter. – Hochrot, staubig, mit schwarzen Pulverdampfflecken verschmiert, durch die beißender Schweiß rinnt. Gespenstig leuchtet das Weiße der flackernden Augen heraus. Mit geschwollenen Fingern nesteln sie ihre Feldflaschen ab und trinken – nein, saufen gierig den ganzen Inhalt. Dann wird ihnen leichter. Langsam, ganz langsam beruhigt sich der erregte Organismus.

Plötzlich schießen vier Maschinengewehre auf sie. Ganz nahe pfeifen die Geschosse. Ein Schulterstück des Oberleutnants zerfetzt. Die ganze Achsel brennt.

«Jetzt schießen die Nachbareinheiten auf uns.»

«Bin gespannt, was von der Kompagnie noch übrig bleibt.»

Wieder befühlt er seine Schulter.

«Doch wir müssen zurück. Haltet eure Helme hoch. Sie müssen uns ja endlich erkennen –»

So latschen sie durch die auf ihre Körper klatschenden Halme, die knallend abreißen – und hinterlassen tiefe Spuren.

Noch immer schießen einzelne Maschinengewehre auf sie. Dann bricht das Feuer schlagartig ab. –

Gottlob, endlich, sie haben es begriffen. Jetzt los.

Sie eilen keuchend auf die eigenen Linien zu. Freudig kommt man ihnen von dort aus entgegen.

Verschmierte Soldatenhände bieten ihnen gefüllte Feldflaschen an. Vieles wollen die Kameraden erzählen. Doch der Offizier hat keine Zeit. Ihn brennt das Schicksal seiner Kompagnie auf der Seele, die er tot oder verwundet in Cholotjow oder in den wogenden Getreidefeldern glaubt. Er rennt zum nächsten Feldfernsprecher. Beim Regimentskommandeur fordert er Sanitätspersonal und Nachrichtenmittel an.

Von Huber gefolgt, schlängelt er sich dann über die Höhe der Straße zu.

Unterwegs sieht er grauenhafte Bilder. Überall brennen russische Panzer. Sie qualmen und stinken. Munition brennt in ihren plumpen, eisernen Leibern ab. Es knallt fremdartig und lebensgefährlich ringsum.

Tote Kameraden, schrecklich verstümmelt, liegen verstreut in der Öde des Schlachtfeldes. Plattgewalzte deutsche Soldaten, verkohlte Körper, abgerissene Glieder zwischen zermahlenen Schollen im verwüsteten Feld lassen sein Blut stocken und zum Herzen zurückströmen. Fast wird ihm schwindlig dabei. –

Am Straßenrand hocken die zwei sich nieder. Stumm sitzen sie eine Weile nebeneinander. Ganz nahe bei ihnen brennt ein sowjetischer Panzer. Giftgrüner Rauch strömt aus seinen Luken. Heftiger Knall zerteilt plötzlich die Luft. Die beiden gleiten instinktiv auf die Grabensohle. Interessiert betrachten sie von dort aus den Turmdeckel des Panzers, der, sich drehend, senkrecht in die Luft steigt und höher und höher fliegt, als wolle er bis in den herrlich blauen Himmel steigen. Dabei wird er kleiner und kleiner.

Doch ebenso rasch nimmt er an Umfang wieder zu. Mit überlautem, hartem Aufklatschen schlägt er, Sekunden später, den Todesschrei eines Getroffenen übertönend, dicht neben dem Tank zu Boden.

Entsetzt springt Frei auf und eilt im Graben weiter. Nur weg von der Stelle, an der eben ein Kamerad zu Brei zerquetscht wurde.

Mit Huber, der inzwischen sich wieder erholt hat, tritt er auf die Straße. Furchtbar ist das Bild dort. In Zickzackfahrt hatten die Panzer alle Leute, die sich in den flachen Graben geflüchtet hatten, überfahren und mit ihren breiten Raupenketten plattgewalzt. Keiner der Toten ist mehr zu erkennen. Ihre Körper sind eine einzige, flache blutige, Masse.

Ein demoliertes Fahrrad lenkt die Blicke des Offiziers auf sich. Daneben liegt ein Toter mit dem Gesicht auf dem Boden. Er erscheint ihm seltsam klein zu sein. Eine Weile betrachtet er ihn, dann denkt er an seinen Hauptfeldweibel. Stumm steht er an der Leiche dessen, der auf jeden Fall mit vorn sein wollte. Jedem ist sein Schicksal voraus bestimmt. Dasjenige des Hauptfeldweibels hatte sich bereits erfüllt. Es hatte wohl so sein müssen. –

Aus einem Getreidefeld dringen gurgelnde Laute. Eine tiefe, rauhe Stimme ist es. Frei horcht auf. Auch der kleine Huber lauscht angestrengt.

«Ich glaube, da ruft jemand – Oberleutnant Frei», sagt er und seine Stimme klingt ein wenig brüchig dabei.

«Los, komm!»

Sie gehen dem Stöhnen nach. Nun hören sie es ganz deutlich wieder. Vorsichtig tappen sie weiter. Auf einer Trampelspur finden sie Bluttropfen. Dann stoßen sie auf den schwerverwundeten Truppenarzt. Sein rechter Unterarm ist bis zum Ellenbogen zerschmettert. Unzählige, grünschillernde Fliegen umsummen freßgierig die Verstümmelung.

Sie holen Hilfe und bergen ihn.

*

Das Panzerwarnungssignal aus Cholotjow war in der Hauptkampflinie gesehen worden. Darauf richteten alle Abwehrwaffen ihre Mündungen auf den Ortsrand. Die Panzer wurden mit einem gewaltigen Feuerhagel empfangen. An die dritte Kompagnie im Dorfe dachte man dabei nicht mehr. Mehrere Tanks brannten schon nach wenigen hundert Metern. Hinter ihnen schoben sich die anderen rumpelnd immer näher. Auch sie schossen. Ihre Sprenggranaten und Maschinengewehre verursachten starke Ausfälle bei den Deutschen.

Bei einem Geschütz fiel durch einen Volltreffer die ganze Bedienung aus. Nur der Richtkanonier blieb unverletzt. Auch sein Geschütz war noch feuerbereit.

Beim Anblick der toten Kameraden erfaßte den Gefreiten ein unbändiger Zorn.

Als eins dieser Ungetüme auf ihn zufährt, ladet er, richtet, zieht ab und schießt.

Volltreffer. Der Panzer steht, raucht und brennt. Der Richtkanonier empfindet diabolische Freude.

Da dreht ein anderer Panzer aus seiner Richtung ab und kriecht auf das Geschütz zu.

Die Kanone ist wieder geladen. Der Gefreite richtet, Schuß – der steht und brennt.

Wieder nimmt einer Kurs auf das Geschütz mit dem einsamen Gefreiten. Schuß – der Panzer ist erledigt.

Ein vierter kommt mit hoher Geschwindigkeit heran. Der Gefreite macht sein Geschütz fertig, wartet, zieht ab. Ein Blitz zuckt aus der Rohrmündung. Volltreffer im Ziel.

Allein, inmitten seiner toten Kameraden, kämpft der Gefreite weiter. Er ladet, richtet, zieht ab und erledigt an diesem grauenhaften Nachmittag allein vierzehn russische Panzer.

Er wurde der erste Ritterkreuzträger in der Division.

Doch einmal kam der Zeitpunkt, wo die Panzer in die deutschen Linien eindrangen.

Sie kreuzten in den Stellungen und schossen nach allen Richtungen. Geduckt in ihren Löchern ließen sich die Grenadiere überrollen. Die langen, schmalen Löcher in der festen Erde hielten Stand. Nur ein wenig Sand rieselte von den Wänden, wenn die breiten Raupen darüber glitten, so daß es darin dunkel wurde.

Dann aber sprangen die Landser auf und beteiligten sich an der Vernichtung. Ein Panzer nach dem anderen fiel ihnen zum Opfer. Auch bei den Nachbarregimentern handelten die Soldaten als Einzelkämpfer vollkommen selbständig.

Die Erfolge waren entsprechend. Der Feind wurde vernichtet. Nicht ein einziger Tank entkam. Mehr als sechzig standen brennend im Gelände. Heldenmut und Draufgängertum, rücksichtslose persönliche Einsatzbereitschaft und Pflichtbewußtsein der Verteidiger waren den sowjetischen Panzern zum Verhängnis geworden.

Doch Oberleutnant Frei wird des Erfolges nicht froh. Ihn brennt das Schicksal seiner Kameraden in Cholotjow auf der Seele. Er muß wieder in das Dorf. Sei es wie es wolle.

Ein Kradmelder des Bataillons kommt heran. Bei Frei hält er an.

«Haben Sie Mut, mich nach Cholotjow hineinzufahren?»

«Herr Oberleutnant, Sie beleidigen mich!»

«Unsinn, wieso denn?!»

«Wenn Sie in das Dorf können, dann kann ich es ja auch!»

Die Logik des Kraftfahrers ist erstaunlich.

Sie fahren los. Bei einer Gruppe Soldaten halten sie.

Mit ausgebreiteten Armen kommt Unteroffizier Hahn auf seinen Kompagnieführer zu.

«Wir vermuteten Sie in russischer Gefangenschaft und haben gerade einen Stoßtrupp gebildet, um Sie wieder herauszuhauen.»

*

In Cholotjow sieht es grauenhaft aus. Tote Soldaten, Zivilisten, darunter Frauen und Kinder und zerfetzte Viehleiber liegen verstreut überall herum. Körperteile kleben an zertrümmerten Gebäudewänden. Arme und Beine hängen im Astgewirr der Bäume.

An einem brüchigen Bretterzaun lehnt in halb sitzender Stellung der Leichnam des Grenadiers Schlögel ohne Kopf.

Der Oberleutnant sieht sich in dem Totendorfe um, in dem keinerlei Leben mehr zu sein scheint.

Langsam steigt er über Leichen und Trümmer am Straßenrand und schleicht geduckt weiter. An der Kirche trifft er auf den Unteroffizier Holzer, der splitternackt hinter einer Mauer hervorguckt.

«Hast du den Verstand verloren?» fährt er ihn hart an. Doch dann lacht er, laut und herzlich, obgleich die Situation nicht darnach ist.

Holzer war verwundet worden. Als er sich selbst verbinden wollte, mußte er die Hose ausziehen. Gerade als er es getan hatte, griffen erst die Panzer und dann die Infanterie an. So war ihm keine Zeit mehr geblieben, seine Kleider aufzunehmen beziehungsweise anzuziehen. Wo sie sind, liegen die Russen, schließt er seinen Bericht.

Bald kommen seine Grenadiere heran. Es werden immer mehr, die sich, meist allerdings verwundet, bei ihm sammeln. Er hält sie dicht zusammen.

Die Sowjets sind wie vom Erdboden verschwunden. Still und ruhig liegt die sommerliche Landschaft. Schon singen wieder die Vögel. Insekten summen von Blüte zu Blüte. Irgendwo im tiefen Schilf quarren die Frösche.

Vor dem Dorfe liegen fünf sowjetische Panzer festgefahren im Sumpf. Der mit schmerzverzerrtem Gesicht danebenliegende verwundete junge Leutnant meldet Frei, daß die Besatzungen ausgestiegen seien und sich im Dorfe verkrümelt hätten.

Vorsichtig pirschen sich der Oberleutnant, Huber und Scheck an das nächste der Ungetüme heran. Zentimeterweise suchen sie mit den Augen den Koloß ab, der wie ein waidwunder Urwaldriese bewegungsunfähig vor ihnen liegt.

Ein unbestimmtes Gefühl sagt den dreien, daß etwas nicht stimmt. Frei robbt soweit an ihn heran, daß er die einzelnen groben Schweißnähte erkennen kann, die die einzelnen Teile zusammenhalten. Vorsichtig richtet er sich ein wenig auf, um endlich seine Pistole aus dem Futteral zu nehmen. Als er den kühlen, gerippten Griff der kleinen Waffe in seiner Hand fühlt, wird ihm ein wenig wohler. Gespannt beobachten die beiden Melder ihren Führer. Der Offizier drückt ein paar hohe Grasbüschel zur Seite, die ihm die Sicht behindern. Da blickt er mit weitaufgerissenen Augen plötzlich in die Mündung eines auf ihn gerichteten Karabiners. Seine Augen folgen dem Lauf der Waffe und bohren sich in die Pupille eines Rotarmisten.

Eine Sekunde lang starren die beiden aufeinander. Ein eisiger Schauer läuft Frei dabei über den Rücken.

Dann krümmen sich gleichzeitig zwei Zeigefinger. Zwei Abzüge gleiten zurück. Nur Bruchteile früher als beim Karabiner kracht die Pistole und

gegenüber sinkt ein Asiatenkopf nach unten auf den Kolben. Dadurch hebt sich der Lauf ein wenig nach oben.

«Der macht keinen Unteroffizier von Dienst mehr» sagt Scheck, als sie in den Panzer klettern. Der ist unbemannt. Das Maschinengewehr ist daraus entfernt.

«Da können wir uns ja auf einen recht unangenehmen Ortskampf gefaßt machen», meint Huber.

Der Oberleutnant nickt nur, während sie wieder auf das Dorf zustapfen.

Vereinzelte Gewehrschüsse fallen, als der Kradmelder mit einer Meldung an das Regiment Cholotjow verläßt.

Die drei aber halten hinter einer Scheune. Jetzt erst merken sie, wie müde sie sind.

Da schlagen auf einmal Geschosse in die morsche Holzwand. Die Melder erschrecken. Einige wollen weglaufen.

«Reißt euch zusammen. Nehmt die Gewehre in die Hand. Wollt ihr euch abknallen lassen wie die Hasen!» schreit Frei sie an.

Dabei schiebt er ein neues Magazin in seine Pistole.

«Wir klären auf und säubern das Nest vom Feind. Tun wir es nicht, machen uns die Iwans kalt. Also haben wir keine andere Wahl.»

Einzelne Säuberungstrupps gehen strahlenförmig auseinander und durchkämmen das Dorf. Heftiger Gefechtslärm zeigt bald, daß sie auf Feind gestoßen sind. Unheimlich klingen die Detonationen der Handgranaten.

Oberleutnant Frei liegt mit seinem Kompagnietrupp in der Nähe der Kirche. Schüsse schlagen bei ihnen ein. Der Spatenstiel von Huber wird davon getroffen.

«Besser als mein Knie», sagt der nur. Staub spritzt auf. Kleine Steinchen fliegen. Dann schlagen Granaten bei ihnen ein. Die Melder werden in Deckung gezwungen. Splitter und Steinbrocken jagen um den Gefechtsstand durch die Luft. Sie treiben die Männer auseinander.

«Weg von der Kirche», schreit Frei. Dabei versucht er die Knalle zu übertönen. Aber auch wenn keiner es gehört hätte, wäre der Platz beim Heranrauschen der Granaten leer geworden. Alle suchen Schutz vor dem Eisenregen von oben.

Nun schießen auch wieder russische Maschinengewehre. Langsam, wie träge, hacken sie.

Kein Zweifel. Ein sowjetischer Gegenangriff auf Cholotjow hat begonnen – denkt Frei.

Er selber liegt unter einer steinernen niedrigen Brücke. Seine Beine hängen im schmutzigen Wasser eines Bächleins. Neben ihm wimmert eine

alte Ukrainerin. Zitternd preßt sie ein in Lumpen gehülltes, kleines Kind an die Brust.

«Pan-Pan-Woina, Woina», winselt sie herzergreifend und das Kind stimmt heulend mit ein.

Frei hat Mitleid mit den beiden Elendsgestalten. Er wühlt in seinen Rocktaschen. Endlich findet er ein paar Rollen klebriger Drops und ein Stück im Papier zerweichte Schokolade.

«Babuschka», stößt er die Alte an.

«Schto takoy», fragt sie verängstigt zurück – was ist los.

Er hält ihr die wenig ansehnlichen Süßigkeiten hin.

«Nemezi Offizier karoscho», stöhnt ihr zahnloser Mund mit den unzähligen Fältchen an den Lippen. Dann nimmt sie hastig das Dargebotene und schiebt es in den Lumpenausschnitt an ihrem dürftigen Busen.

Dann wühlt sie mit ihren verarbeiteten Händen in den Rockfalten.

«Sjemitschki», sagt sie und hält dem Offizier die Hand mit Sonnenblumenkernen gefüllt entgegen.

Gute Haut – denkt der und lehnt das Geschenk ab. Was sollte er damit. Da nimmt sie einige in den Mund, reibt die Kiefer mahlend aufeinander, so daß das Kinn sich bedenklich der Nase nähert und spuckt schmatzend in ganz gleichmäßigen Abständen die Schalen aus. Der Offizier schüttelt ein wenig mit dem Kopf. Er denkt an die deutschen Frauen. So – nein, unvorstellbar.

Fast unmerklich hat das Artilleriefeuer ein wenig nachgelassen. Frei sieht um sich. Da liegen Huber und Scheck. Auch sie sind unverletzt geblieben.

«Panje Offizier», sagt die Alte und zeigt auf den nahen Kirchturm. «Wumm, Wumm.»

Frei sieht sie zweifelnd an. Ein Gedanke dämmert ihm auf. Der unerklärliche Artillerie-Feuerüberfall vorhin. Die Feindkolonnen vom Bug her. – Nun wird ihm manches zur Gewißheit.

«Huber und Scheck!» Sofort sind die beiden bei ihm.

«Auf dem Kirchturm sind feindliche Artillerie-Beobachter. Hebt sie aus.» Schnell verschwinden die beiden. In kurzen Sprüngen erreichen sie die Kirche. Am Turmeingang wartet Huber, während Scheck über die ausgetretenen Stufen der Wendeltreppe emporschleicht.

An einem Absatz bleibt er mit klopfendem Herzen stehen. Tatsächlich glaubt er Feuerkommandos über sich zu hören. Angespannt lauscht er. Seine Gedanken jagen sich. – Soll er weitergehen oder warten, bis Huber nachkommt? Ein ekelhaftes Gefühl kriecht an ihm hoch.

Zögernd, vorsichtig Fuß vor Fuß setzend, schiebt er sich höher. Deutlich vernehmbar werden jetzt die russischen Worte über ihm. Dann – Pause, steinerne Ruhe oben. Wieder schlagen Granaten unten bei dem Brückchen

ein, unter dem noch immer die Alte liegt, und – der Oberleutnant. Durch das Fenster sieht er, wie dort die Erde bebt von den Einschlägen, und Rauch- und Staubwolken sich vermischen, als die Splitter schon verflogen sind.

Plötzlich zuckt er erschreckt zusammen. Sein Herzschlag bleibt einen Moment aus.

Da wieder – ein leises schlürfendes Geräusch unter ihm. Wie erstarrt verharrt er.

«Feigling», schilt er sich wortlos selbst. Dann erst wagt er unter sich zu sehen.

Da steht Huber, der ihm gefolgt war, wenige Stufen unter ihm. Gespenstig leuchtet in der fahlen Dämmerung das Weiße in dessen Augen, die zu Scheck hinaufstarren.

Er atmet auf – «denn jedem Landser gab ein Gott den Kameraden bei». Sie sehen sich in die Augen, dann deutet Scheck mit dem Finger nach oben. Huber versteht und nickt.

Scheck fürchtet das Geräusch der Stiefelnägel. Fest an die Wand gepreßt, sucht er Halt, zieht die Stiefel aus und schleicht auf den Socken weiter. Wieder hat er eine Wendung der Treppe hinter sich. Ein glasloses Mauerfenster läßt die Strahlen der scheidenden Sonne voll eindringen. Da hört er lautes Sprechen über sich. Nun ist er dem Feind ganz nahe. Auf leisen Sohlen nimmt er drei Stufen auf einmal. Dann ist er am Ort. Den gekrümmten Rücken ihm zugekehrt, kniet dort ein Sowjetsoldat neben einem Fernsprecher. Den schwarzen Hörer hat er am Ohr und spricht.

So, endlich –

Wie ein Automat hebt er sein Gewehr, richtet den Lauf auf den Hinterkopf des Russen und drückt ab.

Überlaut ist der Knall. Zugleich mit ihm sinkt der Feind zu Boden und bleibt reglos liegen.

Scheck aber springt die Stufen hinab als fliehe er vor sich selber.

Es ist das erste Mal in seinem Leben, daß er einen Menschen tötete – mit Bewußtsein umbrachte.

Auch Huber hört den Schuß. Eine Sekunde zögert er. Dann springt er die Turmstufen hinauf. Auf halbem Wege stößt er auf Scheck. Bleich ist der eine – freudig erregt der andere.

Frei und seine Männer heben den Kopf, als das Artilleriefeuer so plötzlich abbricht.

Vorsichtig, mit einem Blick auf die Ukrainerin mit dem Kind, kriecht der Oberleutnant unter der Brücke hervor.

«Hahn, Hoppe, Streichert!» hallt seine Stimme durch das entfernte Schießen der feindlichen Infanteriewaffen. Ihr Klang befreit seine Grena-

diere von dem inneren, deprimierenden Druck. Wie eine Erlösung wirkt sie. Bald sind die Männer bei ihm.

Frei zeigt auf den Kirchturm. «Der Artillerie-Beobachter der Sowjets dort oben ist ausgeschaltet.» Das sagt er, obgleich er nur fühlt, daß es so ist.

«Der aus der rechten Flanke auf uns zumarschierte Feind scheint im Westteil Cholotjows eingedrungen zu sein. Wir greifen ihn sofort an und werfen ihn noch vor Einbruch der Dunkelheit hinaus.»

Minuten später dringen die Soldaten der Vorposten-Kompagnie im Gewirr der zerschossenen Häuser vor. Geleisteter Feindwiderstand wird von den kleinen Trupps gebrochen. Wo er sich in Kellern und Ruinen verstärkt, helfen Handgranaten und Leuchtpatronen. Wild und verbissen kämpfen die Männer auf beiden Seiten. Die Sowjets müssen buchstäblich mit dem Spaten aus ihren Stellungen herausgeschlagen oder in ihnen erschlagen werden. Sie weichen keinen Schritt zurück.

Frei ist mit seinem Kompagnietrupp mitten unter den Kämpfenden. Wo der Feindwiderstand am stärksten ist, helfen sie mit, ihn zu brechen.

Die dritte Kompagnie gewinnt so rasch an Boden und erreicht den Ortsrand. Da endlich geben die Russen auf. In hellen Haufen rennen sie auf einen Wald zu. Noch mancher von ihnen fällt.

Dann fallen nur noch einzelne Schüsse und schließlich wird es ganz still.

Die Deutschen stehen auf. Jetzt können sie sich wieder wie normale Menschen bewegen. Sie strecken und dehnen ihre Glieder und wischen sich über die kampfgezeichneten Gesichter.

Da rumpelt ein Lkw. des Pionierzuges heran. Er ist mit Minen beladen. Die soll die Kompagnie an den gefährdeten Stellen noch verlegen. Dann darf sie zurückfahren. Sie wird Reserve des Regiments für die nahe Nacht. Alles bleibt ruhig.

Nach getaner Arbeit verlassen sie, müde und hungrig Cholotjow. –